

### 3. Sonntag nach Epiphania, 23. Januar 2022

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen.

Das Evangelium für den heutigen Sonntag finden wir bei Sankt Matthäus im 8. Kapitel:

**5 Als Jesus nach Kapernaum hineinging, trat ein Hauptmann zu ihm; der bat ihn 6 und sprach: Herr, mein Knecht liegt zu Hause und ist gelähmt und leidet große Qualen. 7 Jesus sprach zu ihm: Ich will kommen und ihn gesund machen. 8 Der Hauptmann antwortete und sprach: Herr, ich bin nicht wert, dass du unter mein Dach gehst, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. 9 Denn auch ich bin ein Mensch, der Obrigkeit untertan, und habe Soldaten unter mir; und wenn ich zu einem sage: Geh hin!, so geht er; und zu einem andern: Komm her!, so kommt er; und zu meinem Knecht: Tu das!, so tut er's. 10 Als das Jesus hörte, wunderte er sich und sprach zu denen, die ihm nachfolgten: Wahrlich, ich sage euch: Solchen Glauben habe ich in Israel bei keinem gefunden! 11 Aber ich sage euch: Viele werden kommen von Osten und von Westen und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich zu Tisch sitzen; 12 aber die Kinder des Reichs werden hinausgestoßen in die Finsternis; da wird sein Heulen und Zähneklappern. 13 Und Jesus sprach zu dem Hauptmann: Geh hin; dir geschehe, wie du geglaubt hast. Und sein Knecht wurde gesund zu derselben Stunde.**

Der Herr schenke uns ein Wort für unser Herz. Und ein Herz für sein Wort.

Ab und zu bin ich überrascht: Leute beten, von denen ich es nie erwartet hätte. Gerade dann, wenn sie keinen Ausweg mehr sehen. Wenn es hoffnungslos ist. Wenn keiner helfen kann. Beim Hauptmann von Kapernaum scheint es ähnlich zu sein. Er ist am Ende seiner Möglichkeiten. Als er zu Jesus redet, redet er nicht von seinem Vertrauen auf Gott. Er spricht von dem, was er kennt: die militärische Befehlsstruktur und Befehl und Gehorsam. „Ich kenn das, Jesus: Wenn ich was anordne, wenn ich jemandem was befehle, dann wird es getan. Bei dir ist das sicher nicht anders.“

Der Hauptmann ist in einer Krise: Ob nun Knecht oder Kind (beides kann gemeint sein) krank ist – er sucht Hilfe beim stadt- oder dorfbekannten Wunderheiler. Der Hauptmann sucht Hilfe als Heide. Was er sagt, ist kein Beleg für seine Frömmigkeit. „Ich bin nicht wert, dass du unter mein Dach gehst“, meint: Jesus, du bist frommer Jude – ich bin Heide. Klar, dass du nicht in mein Haus kommen wirst. Du willst dich nicht verunreinigen.“ „Aber das ist auch nicht nötig, du könntest mir doch aus der Ferne helfen.“ „Befehl einfach, sag es einfach.“

Kein Mensch also, der glaubt. Keiner, der auf den Gott Israels vertraut. Oder auf Jesus Christus. Er ist Soldat, hat Diener, befehligt 100 Soldaten. Er gibt Anweisungen – und die werden befolgt. Er hat seinen Sold und seine gesicherte Altersversorgung. Was wichtig ist, hat er im Griff. Eigentlich.

Bis er erlebt, wie hilflos und ohnmächtig er ist. Die schwere Krankheit seines Knechtes oder Kindes nehmen ihn mit. Die üblichen Ärzte und Heiler können nicht helfen. Und der Hauptmann selbst auch nicht. Sonst hat er alles geregelt. Aber jetzt ist das anders. Er ist am Ende seiner Macht und seiner Möglichkeiten.

Eine Erfahrung unseres Lebens. Viele von euch könnten davon erzählen. Krankheit, Verlust eines Menschen, Probleme mit den Finanzen, Zerbrechen einer Beziehung, man hat seine Wünsche und Sehnsüchte – und man bekommt es nicht geregelt. Wir sind ohnmächtig, können nicht wirklich was tun. So wie der Hauptmann.

Als klassisches Glaubensvorbild taugt der Hauptmann nicht. Aber an ihm und mit ihm wird deutlich, worum es im christlichen Glauben geht. Es geht nicht darum, irgendwas für wahr und richtig zu halten. Hier zeigt sich: Beim Glauben geht es darum, in einer Beziehung mit Christus zu sein. Der Hauptmann redet mit Christus. Er schildert ihm seine Not, er bittet ihn um Hilfe – das ist Glaube. Glauben hat ganz viel mit Gebet zu tun. Damit, dass ein Mensch Christus anspricht – dass ein Mensch seine Beziehung zu Gott lebt. Unter uns ist es ja nicht anders: Wenn wir nicht miteinander reden, dann ist die Beziehung zerbrochen – in Partnerschaften, Familien, Gemeinden. Persönliche, nahe Beziehungen brauchen das Miteinanderreden. Wenn wir reden, richten wir Gemeinschaft auf, zaghaft vielleicht, aber es entsteht Kontakt.

Wenn Menschen beten, von denen man das nie erwarten würde, dann zeigt das ja: Die Sehnsucht nach einem hörenden und verstehenden Gott gehört offenbar ganz grundlegend zum Menschen. Genau so wie der Wunsch, dass Gott doch was tut, dass er eingreift. „Herr, mein Knecht liegt zuhause und ist gelähmt und leidet große Qualen“. Der Hauptmann beginnt das Gespräch, indem er seine Not zum Ausdruck bringt. Er möchte jemanden haben, dem er sagen kann, was ihn belastet. Er braucht einen, der ihm zuhört, wenn er klagt. Und das macht er, als er zu Jesus kommt: Er bittet ihn zunächst nicht um Hilfe. Er klagt ihm sein Leid. Oft genug ist ja schon das eine Hilfe und Entlastung, wenn man jemanden hat, der zuhört und mitfühlt.

Glaube ist Gemeinschaft mit Gott – sie zeigt sich im Gebet, in der Klage, im Dank. Sie zeigt sich da, wo

Menschen Christus bekennen, wie wenig sie ihr Leben in der Hand haben und wie sehr sie Hilfe und Halt brauchen. Glaube kann so ganz unerwartet aufblitzen. So unerwartet, dass der sich wundert, der selbst die Menschen zum Sich-Wundern bringt.

Eine Mutmach-Geschichte für Angefochtene. Sie macht Mut, den Glauben gelassen zu leben. Damit wir uns nicht selbst unter Druck setzen, was ein guter Christ alles wissen und leisten muss. Jesus wundert sich über den Glauben eines Heiden – er nennt es Glaube, was da zwischen ihm und dem heidnischen Hauptmann geschieht. Er lehnt den Hauptmann nicht ab, er weist ihn nicht zurück. Er sortiert nicht in gläubig und ungläubig. Stattdessen: Er hört die Not, er wendet die Not.

Der Hauptmann von Kapernaum, der Heide, wird ein Stück weit zum Vorbild im Glauben. Jesus Christus lehrt uns, dass der Glaube unverfügbar ist – wir können ihn nicht machen. Der kann da aufbrechen, wo niemand es erwartet – da, wo sich Menschen an Christus wenden und auf ihn hoffen. Und da ist es egal, ob die schon immer im Glauben zuhause waren oder der Glaube seit Konfirmandenzeiten verschüttet ist.

Wir lernen in unserem Predigtwort, dass ein Christ sein Leben nicht immer und überall ethisch – moralisch im Griff haben muss. Gut und schön, wenn das jemand schafft. Aber hier hören wir, wie wichtig das Gebet ist, das Hinflüchten zu Christus, in seine Gemeinschaft.

Das Evangelium von Jesus Christus mache uns frei, damit wir uns an der guten Saat freuen, die an den unwahrscheinlichsten Orten heranwächst. Der Heilige Geist schenke uns dafür liebevolle Augen, Ohren und Herzen. Amen.